Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 125 (1957)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 17. JANUAR 1957 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 125. JAHRGANG NR. 3

Das Christentum im heutigen Palästina

Die ernsten Vorgänge, die sich gegenwärtig wieder im biblischen Orient abspielen und die das Heilige Land in einen tödlichen Strudel hineinzureißen drohen, stellen erneut die Frage nach der Lage des Christentums im Nahen Osten. Wir haben einen vorzüglichen Kenner der orientalischen Kirchen, Dr. P. J. van der Ploeg, OP, Professor an der Universität Nijmegen, gebeten, in einer Reihe von kurzen Aufsätzen darüber zu berichten. Diese mögen zugleich als ein Beitrag an die von Papst Pius XI. so eindringlich geforderten Bestrebungen der Verständigung zwischen dem abendländischen und dem morgenländischen Christentum gewertet werden. *H. H.*

I.

«Palästina» ist ein Wort, das heute keine politische, sondern eine geographische und historische Bedeutung hat. Das Land ist aufgeteilt zwischen zwei Staaten: Israel und Jordanien, und eine unnatürliche Grenze zwischen diesen beiden Ländern hat es auseinandergerissen. Dennoch bildet es westlich des Jordans eine Einheit, und in diesen Artikeln wird es auch als solche betrachtet werden, soweit wie möglich. Es liegt zwischen zwei Welten: der des Ostens und der des Westens, und es ist vielleicht darum von Gott erwählt worden, das Land zu sein, wo das Christentum zur Welt gekommen ist. Dort wurde es geboren, dort hat sein Stifter gelebt, gearbeitet, gepredigt, dort ist Gott Mensch geworden, ist er für alle Menschen gestorben und auferstanden. Palästina ist darum für uns ein heiliges Land, das «Heilige Land» schlechthin.

Wer heute dorthin reist, sei es mit dem langsamen Schiff auf dem Meer, sei es mit schnellem Flugzeug durch den blauen Himmel, fühlt sich, wenn er ein religiöser Mensch ist und etwas versteht von der Bedeutung von allem, was in Palästina geschehen ist für die Geschichte und Zukunft der Menschheit aufs tiefste ergriffen, so wie er landet und nun selbst mit beiden Füßen auf diesem alten, ehrwürdigen, heiligen Boden steht. Der Jude ist dann im Land seiner Väter, aber der Christ im Lande seines Heilands, und er lenkt seine Schritte dorthin, wo er geboren wurde, gewohnt hat, gestorben ist: Bethlehem, Nazareth, Jerusalem. In dieser Stadt eilt er zur Heiliggrabkirche, um dort den Boden von Golgotha zu küssen, wo das Blut floß, das auch für seine Sünden vergossen wurde, oder zur Grabkapelle, wo sein Heiland auferstanden und wo der Christ besser als an jedem anderen Ort der Welt ihn bitten kann, ihm dieselbe Gabe der Auferstehung zu schenken. Und in seinen Gedanken verbindet dieses Grabmal, so unschön es äußerlich ist, Himmel und Erde, Gegenwart und letzte Zukunft, die heutige Erde, Tal der Tränen unter einem oft düsteren Himmel, und die neue Erde mit dem neuen Himmel, die einmal kommen werden.

Aber vielleicht geht es dem Pilger doch ganz anders, und oft ist dies auch der Fall. Denn die Heiliggrabkirche, die alle Christen vereinigen müßte in Liebe zu ihrem Herrn und zueinander («daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt zueinander», Joh. 13, 35), ist heute zu einem Symbol der Gespaltenheit und der Lieblosigkeit unter den Christen geworden. Um das Grab ihres Herrn stehen die Christen geteilt, nicht nur nebeneinander, aber oft gegeneinander, in Unfriede und manchmal in Feindschaft. Und der Zustand des argen Verfalls der Grabeskirche möchte vielen fast wie ein Symbol des Verfalls des Christentums vorkommen. So sind viele Pilger heute enttäuscht, wenn sie hier niederknien; sie brauchen es aber nicht zu sein und werden es auch nicht sein, wenn sie im Glauben über all dieses Äußerliche hinweg das Geheimnis schauen, dessen dürftige Symbole sie vor sich sehen. Wie ist es aber gekommen, daß die Enttäuschung heute so leicht entsteht, auch wenn der Glaube an das Mysterium da ist?

Die christliche Gemeinde in Palästina hatte in Jerusalem wohl von Anfang an einen eigenen Bischof und hat ihn immer behalten. Im Jahre 451 bekam dieser sogar vom Konzil zu Chalzedon die Würde eines Patriarchen, die seine Nachfolger bis zur Gegenwart immer innegehabt haben. Die Sprache der Liturgie war das Griechische, woneben auch das Syrisch-Palästinische gebraucht wurde, das seit langem als Volkssprache nicht mehr besteht. Die goldene Zeit für das Christentum im Heiligen Lande waren drei Jahrhunderte: das 4., 5. und 6., von der offiziellen Befreiung der Kirche 313 bis zur persischen Invasion (614) und der arabisch-mohammedanischen Eroberung (634), also ungefähr 300 Jahre. Während dieser Zeit wurde das Land übersät von Kirchen und Klöstern. Aus allen Ecken der christlichen Welt strömte man dorthin, und viele Fromme, besonders Mönche und Klosterfrauen, wollten dort leben und sterben. Die Sprachen der Mönche, auch die liturgischen, waren verschieden: man sprach und betete auf Griechisch, Syrisch, Lateinisch, Georgisch und in anderen Sprachen, die sogar in ein und derselben Liturgie gemischt wurden, damit alle Anwesenden etwas davon verständen. Im allgemeinen bekommt man den Eindruck, daß diese sprachliche Verschiedenheit keine scharfen Gegensätze oder gar kirchliche Spaltungen hervorgerufen hat, solange die christologischen Streitigkeiten nicht mitredeten. Diese aber kamen nicht aus Palästina, sondern aus andern Ländern.

Als die Perser brandstiftend durch das Land zogen, in einer letzten Äußerung ihrer Macht und ihrer Feindschaft dem Christentum gegenüber, wurden alle Kirchen und Klöster zerstört, nur die altehr-

AUS DEM INHALT

Das Christentum im heutigen Palästina
Der Realismus des Evangeliums als Rettung aus den Widersprüchen der Gegenwart
Die Kirche und die Welt des Arbeiters
Vertieftere Ministrantenseelsorge — ein Weg zur Mehrung der Priesterberufe
Nach dem Tode des Bischofs Josephus Meile von St. Gallen
Im Dienste der Seelsorge
Der Fall «Bischof Splett»
Ordinariat des Bistums Basel
Zuschriften an die Redaktion
Neue Bücher

würdige Basilika zu Bethlehem entkam ihrer Vernichtungswut, wohl weil die Perser auf ihrer Fassade staunend eine Darstellung der Anbetung des Kindes durch die Magier in persischer Tracht erblickten. Von diesem Schlag hat das Christentum in Palästina sich eigentlich nie mehr erholt. Denn als 634 die siegreichen Araber das Land der Herrschaft der Kaiser von Byzanz entrissen, wurde es von seiner christlichen Metropole getrennt und konnte nie mehr die Mittel finden, seine Heiligtümer so wiederherzustellen, wie sie gewesen waren. Die meisten sind nie wieder aufgebaut worden und schaffen heute dem Archäologen Material für seine eifrigen Untersuchungen. Die Mohammedaner haben am Anfang das Christentum geschont, aber schließlich haben sie mit ihrer Sprache auch ihre Religion dem Lande aufgezwungen. In Jerusalem erstanden mohammedanische Heiligtümer, und Palästina wurde heiliges Land des Islams, das zweite an Bedeutung nach Mekka und Medina.

Als der Kaiser von Byzanz die palästinische Christenheit nicht mehr schützen konnte, versuchten die Kaiser des Westens, Karl der Große und seine Nachfolger, als Schutzherren aufzutreten, und auch die römischen Päpste haben sich um das Land und dessen Christenheit bemüht. Verschiedene Verfolgungen der Christen brachen aus, und 1009 wurde das Heilige Grab vom grausamen Kalifen Hakim, der Rache nehmen wollte für eine Niederlage, die er durch Christen des Westens erlitten hatte, zerstört. Das führte dann zur Periode der Kreuzzüge, während der das Land im Besitze der Christen war.

Damals war die Spaltung der Christenheit in eine östliche und eine westliche, die einander nicht verstanden, zur Tatsache geworden, und obwohl die griechischen Christen am Anfang die Ankunft der Kreuzfahrer begrüßten, kam es nie zu einer endgültigen Verständigung oder gar Verschmelzung der beiden Gruppen. Es konnte auch nicht so weit kommen; denn beide waren sich ihrer eigenen Überlegenheit der anderen gegenüber zu sehr bewußt. Nicht umsonst hatte der Herr seine Jünger davor gewarnt, die ersten sein zu wollen im Reiche Gottes; diese Warnung wird leider von vielen, bis heute, nicht verstanden. Bis heute haben viele Lateiner im Heiligen Lande und anderswo im Osten ein Bewußtsein der Überlegenheit, das sie besonders den Nicht-Katholiken zeigen; sie gehören ja der wahren Kirche an, die sich über die ganze Welt verbreitet hat und deren Macht sichtbar ist oder zu sein scheint! Die Griechen ihrerseits sind stolz auf ihre glorreiche Vergangenheit, die freilich aus einer Zeit stammt, als die griechische Kirche dem lateinischen Westen kulturell überlegen war. Als die Kreuzfahrer aus dem Lande vertrieben wurden und später die Türken dort zur Macht gelangten (1516), bildeten die übriggebliebenen Christen, Griechen und Lateiner, eine geduldete Minderheit, die bald verfolgt wurde, bald bedrückt und fast immer ausgesaugt und zur Bezahlung von hohen Summen gezwungen, um ihre Religion ausüben zu können. Dabei nützten die türkischen Oberherren geschickt die Zwistigkeiten unter den verschiedenen christlichen Gruppen aus, die gegen einander ausgespielt wurden.

Eine bessere Zeit schien anzubrechen, als die Engländer Palästina eroberten, aber es stellte sich bald heraus, daß die englische Regierung sehr wenig Interesse für das Christentum hatte, den religiösen *status quo* fortdauern ließ und die Mohammedaner mehr begünstigte als die Christen, obwohl sie den letzteren gegenüber nicht direkt ungerecht war. Die Christen atmeten auf, jetzt wurden sie nicht mehr nur geduldet oder gar unterdrückt, sondern konnten ihre Rechte auch wirklich geltend machen. Das alles änderte sich mit einem Schlag, als die Engländer 1948 das Land verließen, es den kämpfenden Parteien übergaben, schon bevor sie ganz abgezogen waren, und das Heilige Land dreier Weltreligionen das Schauspiel und Schlachtfeld eines blutigen Krieges werden ließen. Jetzt ist die christliche Minderheit zwei Regierungen unterstellt, die nicht einmal dem Namen nach christlich sind und von denen man die Freiheit der Christen zur Ausübung ihrer Religion nur als eine Gunst erwarten kann, ohne die geringsten Machtmittel zu besitzen, um dieses Recht, wenn nötig, zu erzwingen.

Wie zahlreich sind die Christen in Palästina? 1946 gab es dort 1 077 000 Mohammedaner, 600 000 Juden, 145 000 Christen und 15 500 andere. Die meisten Juden waren nicht altansässige, sondern erst in den letzten Jahrzehnten durch Einwanderung ins Land gekommen; im Vergleich mit der alten Landesbevölkerung betrug der Prozentsatz der Christen den andern Arabern gegenüber ungefähr 14 Prozent, was für den Orient sehr viel ist. 1948 sind, wie bekannt, ungefähr eine Million Araber, und darunter vielleicht 100 000 Christen, aus dem Teil Palästinas geflüchtet, der jetzt das Gebiet des Staates Israel bildet; es war die größte Katastrophe, die die einheimische Christenheit seit der Vertreibung der Kreuzfahrer heimgesucht hat. Es ist sicher nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, daß der jetzige unsichere Zustand in Palästina und den arabischen Nachbarländern, ein Zustand, der in erster Linie durch den jüdisch-arabischen Krieg und die dadurch geschaffene Lage bedingt ist, die Christenheit im Heiligen Lande mit dem Untergang bedroht. Ob es so weit kommen wird, kann niemand sagen; jeder gutgesinnte Christ hofft das Gegenteil, und nur Gott weiß, was geschehen wird.

Dr. P. J. van der Ploeg, OP, Nijmegen

(Fortsetzung folgt)

Der Realismus des Evangeliums als Rettung aus den Widersprüchen der Gegenwart

WEIHNACHTSBOTSCHAFT PAPST PIUS' XII.

(Schluß)

3. Die absolute Wahrheit — Licht und Leben des Menschen

Freiheit und persönlicher Verantwortungssinn, Fähigkeit zur Gesellschaftsbildung, soziale Ordnung und recht verstandener Fortschritt sind also menschliche Werte. Der Mensch nämlich verwirklicht sie und zieht aus ihnen Nutzen. Sie sind aber, wenn man ihren Ursprung bedenkt, auch religiöse und göttliche Werte.

Gegensätze auf religiösem Gebiet

Freilich hat man nun in den modernen Zeiten auch im Westen versucht, das tiefste Fundament dieser Werte zu zerstören und von der Gesellschaft in Vergessenheit geraten zu lassen. Dies im Namen des Laizismus und des eitlen Selbstgenügens des Menschen. So ist man zu der sonderbaren Situation gelangt, daß nicht wenige Männer des öffentlichen Lebens, persönlich bar jedes religiösen Empfindens, doch um des Allgemeinwohls willen jene grundlegenden Werte, die doch nur in der Religion und in Gott ihr Bestehen haben, verteidigen wollen und verteidigen müssen.

Die angeblichen Realisten geben diese Feststellung nicht gerne zu. Im Gegenteil, sie beschuldigen um so mehr die Religion, sie verwandle das, was eigentlich nur ein Gegensatz auf dem politischen und wirtschaftlichen Felde sei, in einen religiösen Kampf. Sie malen den Schrecken und die Grausamkeit der früheren Religionskriege in lebhaften Farben und wollen so glauben machen, die heutigen Konflikte zwischen dem Westen und dem Osten seien dagegen harmlos. Nur ein bißchen praktischer Sinn von beiden Seiten würde genügen, um die wirtschaftlichen Interessen und die konkreten politischen Beziehungen in ruhige Bahnen zu lenken. Der Appell an absolute Werte verfälsche — so sagen sie — den tatsächlichen Stand der Dinge auf unselige Weise, schüre die Leidenschaften und gestalte den Weg zu einer praktischen und vernünftigen Einigung viel schwieriger.

Schädliche Tendenzen

Wir von Unserer Seite, als Haupt der Kirche, haben es in diesem wie auch in früheren Fällen vermieden, die Christenheit zu einem Kreuzzug aufzurufen. Wir dürfen jedoch volles Verständnis fordern

für die Tatsache, daß dort, wo die Religion ein lebendiges Erbe der Ahnen darstellt, die Menschen den ihnen vom Feind ungerechterweise aufgezwungenen Kampf doch auch als Kreuzzug auffassen. Was Wir aber gegenüber dem Versuch, gewisse schädliche Tendenzen als harmlos hinzustellen, für alle festhalten, ist dies: es handelt sich hier um Fragen, bei denen die absoluten Werte des Menschen und der Gesellschaft im Spiele sind. Um Unserer schweren Verantwortung willen dürfen Wir nicht zugeben, daß dies in zwielichtigem Nebel verdeckt werde.

«Gespräche» und «Begegnungen»

Mit tiefem Bedauern müssen Wir es in dieser Hinsicht beklagen, daß einige Katholiken, Kleriker wie Laien, der Vernebelungstaktik ihre Unterstützung leihen. Sie erreichten damit eine Wirkung, die sie selbst nicht gewollt haben. Wie kann man immer noch nicht einsehen, daß dies der Zweck jenes ganzen unaufrichtigen Umtuns ist, das unter dem Namen von «Gesprächen» und «Begegnungen» geht. Zu welchem Zweck soll man übrigens miteinander reden, wenn es keine gemeinsame Sprache gibt? Oder wie ist es möglich, sich zu begegnen, wenn die Wege doch auseinandergehen, das heißt, wenn von der einen Partei die gemeinsamen absoluten Werte hartnäckig zurückgewiesen und geleugnet werden? Damit macht sie doch jede «Koexistenz in der Wahrheit» unmöglich. Schon aus Rücksicht auf den christlichen Namen soll man aufhören, sich für solche Taktiken herzugeben, denn wie der Apostel mahnt ist es unvereinbar, sich an den Tisch Gottes und zugleich an den Tisch seiner Feinde zu setzen (vgl. 1 Kor. 10, 21). Und wenn es bisher, trotz des schmerzlichen Zeugnisses eines Jahrzehntes von Grausamkeiten, noch immer unentschlossene Geister geben sollte, so müßte nun endlich das vergossene Blut und die von einem gemarterten Volk hingeopferten vielen Menschenleben sie überzeugen.

Aber man darf doch — so wird entgegengehalten — die Brücken nicht abbrechen, vielmehr muß man die gegenseitigen Beziehungen aufrechterhalten. Ja, aber dazu genügt vollauf das, was die verantwortlichen Staatsmänner und Politiker an Kontakten und Beziehungen glauben für den Frieden der Menschheit und nicht für Sonderinteressen tun zu müssen. Es genügt, was die zuständige kirchliche Autorität glaubt tun zu müssen, um die Anerkennung der Rechte und der Freiheit der Kirche zu erreichen.

Die Sache des Friedens

Wenn die traurige Wirklichkeit uns dazu zwingt, mit klarer Sprache die Begriffe vom Kampf zu umreißen, so kann Uns billigerweise niemand den Vorwurf machen, Wir förderten damit die Versteifung der gegensätzlichen Fronten. Noch weniger kann man Uns vorwerfen, Wir hätten Uns irgendwie entfernt von jener Friedenssendung, die sich aus Unserem Apostolischen Amte ergibt. Wenn Wir hier schweigen würden, müßten Wir noch viel mehr das Gericht Gottes fürchten. Wir bleiben der Sache des Friedens festverbunden, und Gott allein weiß, wie sehr Wir Uns danach sehnen, ihn voll und froh mit den Engeln der Weihnacht künden zu dürfen. Aber gerade um ihn aus den gegenwärtigen Bedrohungen zu retten, müssen Wir aufzeigen, wo die Gefahr sich verbirgt, welches die Taktiken seiner Feinde sind und was sie als solche verrät. Nicht anders hat auch der neugeborene Sohn Gottes, der doch die unendliche Güte in Person ist, nicht gezögert, klare Trennungslinien zu ziehen, ja für die Wahrheit in den Tod zu gehen.

Heute steht uns gegenüber ein Feind, der entschlossen ist, auf die eine oder andere Art allen Völkern eine absonderliche und unerträgliche Lebensform aufzuzwingen. Wir sind überzeugt, daß auch ihm gegenüber nur die einhellige und kräftige Haltung aller Freunde der Wahrheit und des Guten den Frieden retten kann und ihn auch retten wird. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wollte man wiederholen, was in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg in einer ähnlichen Sachlage geschah. Da versuchte eine jede der bedrohten Nationen, und nicht bloß die kleinsten, sich auf Kosten der andern zu retten, hielt die andern gleichsam als Schild vor, ja versuchte sogar aus der Bedrängnis anderer sehr anfechtbare wirtschaftliche und politische Vorteile herauszuschlagen. Das Ende war, daß alle zusammen in den Weltenbrand hineingerissen wurden.

Die Solidarität Europas — eines der Mittel für den Frieden der Welt

Eine konkrete Forderung dieser Stunde indessen und eines der Mittel, um der ganzen Welt den Frieden und ein frucht- und segenbringendes Erbe zu sichern, ist die Festigung der Solidarität Europas. Ihre Kraft bekämen auch die Völker Asiens und Afrikas, der Mittlere Osten und Palästina mit den Heiligen Stätten zu spüren. Sie wird jedoch nicht erreicht, bevor alle verbündeten Nationen einsehen, daß die politischen und wirtschaftlichen Niederlagen der einen auf die Dauer in keinem Teil der Welt für die andern zu wahren Vorteilen auswachsen können. Sie festigt sich auch nicht — dies ist im Hinblick auf die Bildung der öffentlichen Meinung bedeutsam —, wenn in der Stunde der gemeinsamen Gefahr der vielleicht in sich gerechtfertigten Kritik an den Unternehmungen der einen mit derartiger Einseitigkeit durch die andern Ausdruck verliehen wird, daß man geradezu zweifeln möchte, ob überhaupt noch irgendein Band der Solidarität bestehe. Niemals kann man mit dem bloßen Gefühl eine gute Politik machen; um so weniger echte Politik von heute mit den Gefühlen von gestern und vorgestern. Unter einem solchen Einfluß wäre es unmöglich, in richtiger Weise bestimmte bedeutsame Fragen, wie Militärdienst, Waffen, Krieg, zu erörtern.

Der Militärdienst, die Waffen, der Krieg

Die heutige Lage, die ihresgleichen in der Vergangenheit nicht hat, sollte doch allen klar sein. Nunmehr ist es nicht mehr am Platze, zu zweifeln über die Ziele und die Methode, die hinter den Panzerwagen stehen; heute, da diese mit Gedröhn und Tod säend über die Grenzen hereinbrechen, um kultivierte Völker zu einer von ihnen ausdrücklich verabscheuten Lebensform zu zwingen. Heute, da man, die Etappen möglicher Verhandlungen und Vermittlungen sozusagen überspringend, einfach mit der Anwendung von Atomwaffen droht, um bestimmte Forderungen durchzusetzen, seien diese dann gerechtfertigt oder nicht. Es ist offensichtlich, daß unter den gegenwärtigen Umständen für eine Nation der Fall eintreten kann, daß nachdem alle Anstrengungen, den Krieg zu beschwören, erfolglos verlaufen sind, dieser für sie nicht als unerlaubt angesehen werden dürfte, wenn es gilt, sich wirksam und mit Aussicht auf einen günstigen Ausgang gegen ungerechte Angriffe zu verteidigen.

Wenn demnach eine Volksvertretung und eine aus freien Wahlen hervorgegangene Regierung im äußersten Notfall und mit den gesetzlichen Mitteln der Innen- und Außenpolitik Verteidigungsmaßnahmen treffen und die nach ihrer Ansicht nötigen Verfügungen anordnen, so handeln sie gleichfalls nicht auf unerlaubte Weise. Und ein katholischer Bürger darf sich nicht auf das eigene Gewissen berufen, um die gesetzlich festgelegten Dienstleistungen und die Erfüllung der Pflichten zu verweigern. Wir fühlen Uns hierin in vollem Einklang mit Unsern Vorgängern Leo XIII. und Benedikt XV. Sie leugneten diese Verpflichtung niemals; wohl aber beklagten sie bitter den entfesselten Rüstungswettlauf und die sittlichen Gefahren des Kasernenlebens und wiesen, wie auch Wir dies tun, auf das wirksame Heilmittel hin: die allgemeine Abrüstung (vgl. Leonis XIII. Acta, vol. XIV., Romae 1895, S. 210; Archiv der Außerordentlichen Kirchlichen Angelegenheiten, Note von Kard. Gasparri, Staatssekretär Benedikts XV. an den Ersten Minister des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, 28. September 1917).

Die sittlichen Normen und die Forderungen des Gewissens

Es gibt also Fälle und Momente im Leben der Nationen, in denen bloß die Zuhilfenahme höherer Prinzipien die Grenzen zwischen dem Recht und dem Unrecht, zwischen dem Erlaubten und dem Unsittlichen klar festlegen und die Gewissen an-

gesichts schwerwiegender Entscheidungen beruhigen kann. Es ist indes tröstlich, daß man bei den heutigen Erörterungen in verschiedenen Ländern vom Gewissen und von dessen Forderungen spricht. Das zeigt, daß die Menschen nicht vergessen haben, daß das gesellschaftliche Leben insoweit sich aus dem Chaos retten kann, als es sich durch absolute Normen oder durch ein absolutes Ziel tragen läßt. Stillschweigend verurteilen sie damit jene, die da glauben, man könne die Fragen des menschlichen Zusammenlebens lösen auf der Grundlage guter äußerer Formen und mit einem praktisch eingestellten Blick; je nachdem dann in den einzelnen Fällen das Interesse und die Macht gelagert sind, müsse man entsprechend zu handeln trachten.

Trotzdem das Programm, das den Vereinten Nationen zugrunde liegt, sich im Zusammenleben der Völker absolute Werte zum Ziele nimmt, hat die jüngste Vergangenheit doch gezeigt, daß in nicht wenigen ihrer Glieder der falsche Realismus die Oberhand gewinnt. Auch dann, wenn es gilt, die Achtung vor jenen gleichen, jetzt augenscheinlich mit Füßen getretenen Werten der menschlichen Gesellschaft wiederherzustellen. Der einseitige Blick, der in den verschiedenen Lagen einzig und allein nach dem Interesse und der Macht zu handeln geneigt ist, bringt es zuwege, daß die Fälle von Anklagen wegen Friedensstörung sehr unterschiedlich behandelt werden. Derweise wird das unterschiedliche Gewicht, das diese Fälle, einzeln genommen, im Licht der absoluten Werte hätten, ohne weiteres in das gerade Gegenteil verkehrt.

Die Autorität der Vereinten Nationen

Niemand erwartet oder verlangt Unmögliches, auch nicht von den Vereinten Nationen; doch hätte man erwarten dürfen, daß ihre Autorität ihr bestimmtes Gewicht hätte, mindestens vermittels Beobachter an jenen Orten, wo die wesentlichen Werte des Menschen in höchster Gefahr standen. So anerkennenswert es ist, daß die Uno schwere Verletzungen der Rechte der Menschen und ganzer Völker verurteilt, so dürfte man dennoch wünschen, daß in ähnlichen Fällen Staaten, die sogar die Annahme von Beobachtern verweigern, die Ausübung ihrer Rechte als Glieder dieser Organisation nicht erlaubt sein sollte; beweisen sie doch auf diese Weise, daß sie von der Souveränität des Staates einen Begriff haben, der die Fundamente der Uno selbst bedroht. Diese sollte auch das Recht und die Macht haben, jedem militärischen Eingreifen eines Staates in einem andern zuvorzukommen, unter was für einem Vorwand auch immer dieses Eingreifen geplant sei. Und ebenso müßte sie mit genügenden Polizeikräften den Schutz und die Ordnung im bedrohten Staat übernehmen können und dürfen.

Die allgemeine Abrüstung und die neuen Kontrollmethoden

Wenn Wir auf diese mangelhaften Seiten hinweisen, so deshalb, weil Wir die Autorität der Uno neu gekräftigt sehen möchten. Dies besonders zur Erreichung der allgemeinen Abrüstung, die Uns so sehr am Herzen liegt und von der Wir schon frühere Male gesprochen haben. Tatsächlich kann die Verpflichtung der einzelnen Staaten, ihre Rüstungen zu verringern und insbesondere auf die Herstellung und Anwendung bestimmter Waffen zu verzichten, nur im Rahmen einer Institution wie die der Vereinten Nationen gemeinsam angenommen und zu einer strikten Verpflichtung internationalen Rechtes gemacht werden. Auch sind nur die Vereinten Nationen heute in der Lage, die Einhaltung dieser Verpflichtung zu fordern, indem sie ohne jegliche Ausnahme die wirksame Kontrolle der Rüstungen der einzelnen übernehmen.

Die Ausübung dieser Kontrolle durch Luftbeobachtung vermeidet die Unannehmlichkeiten, zu denen die Gegenwart fremder Kommissionen Anlaß geben könnte und garantiert gleichzeitig mit relativer Leichtigkeit die Feststellung der tatsächlichen Kriegsproduktion und des kriegsmäßigen Bestandes. Es grenzt in der Tat ans Wunderbare, was die Technik auf diesem Gebiet zu erreichen vermocht hat.

Wenn man nämlich über Objektive mit ausreichendem Weitwinkel und ausreichender Helligkeit verfügt, kann man heute aus einigen tausend Metern Höhe Objekte auf der Erdoberfläche mit genügend zahlreichen Einzelheiten photographieren. Dem wissenschaftlichen Fortschritt, der modernen mechanischen und photographischen Technik ist es gelungen, Aufnahmegeräte zu konstruieren, die in jeder Hinsicht eine einzigartige Vollkommenheit erreicht haben. Die Filme wurden zu einem derart hohen Grad von Empfindlichkeit und Feinkörnigkeit entwickelt, daß sie vielhundertfache Vergrößerungen gestatten. Solche Apparate, in Flugzeugen, die beinahe mit Schallgeschwindigkeit fliegen, eingebaut, können automatisch Tausende von Aufnahmen machen, so daß Hunderttausende von Quadratkilometern in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgekundschaftet sind.

Die auf diesem Gebiete durchgeführten Experimente haben Ergebnisse von außerordentlicher Wichtigkeit gezeigt. Sie erlauben die Feststellung von Fabriken, Maschinen, einzelnen Personen und Gegenständen, und zwar auf der Erdoberfläche wie auch, wenigstens indirekt, unter der Erde. Im gesamten haben die durchgeführten Untersuchungen gezeigt, daß es äußerst schwer hält, eine Truppen- oder Panzerwagenbewegung, größere Waffenlager oder kriegswichtige Industrieanlagen zu verbergen. Wenn die Untersuchung dauernden und systematischen Charakter annehmen könnte, so könnten auch die geringsten Einzelheiten beobachtet werden und es wäre damit eine solide Garantie gegen etwaige Überraschungen geboten.

In die Kontrolle einwilligen! Das ist der heikle Punkt, den es zu überwinden gilt und wobei jede Nation ihren aufrichtigen Friedenswillen unter Beweis stellen kann.

Der Friedenswille

Der Wille zum Frieden! Höchster Vorzug des freien Menschen, unbezahlbarer Schatz des jetzigen Lebens! Er ist die Frucht aus den Bemühungen der Menschen, aber er ist auch eine kostbare Gabe Gottes. Der Christ weiß das, denn er hat es gelernt an der Wiege des neugeborenen Sohnes Gottes, auf dessen Wahrheit und auf dessen Gebote als auf absolute Werte jede Ordnung gegründet ist. Von ihnen wird sie auch bewahrt und in Werken des Fortschrittes und der Kultur fruchtbar gemacht.

Licht und Leben des Weihnachtsgeheimnisses. — Die Hilfe an das unterjochte Ungarn

Man gestatte Uns zum Schlusse eine letzte Aufmunterung! Lebhaft tröstet Uns der Gedanke daran, wie rührend und großherzig sich alle gegenüber dem unterdrückten Ungarn verhalten haben, alle Unsere lieben Söhne, die Hilfsorganisationen, ganze Nationen und auch die ehrenhafte Presse. Wir sind auch überzeugt, daß alle Gutgesinnten nicht aufhören werden zu beten und sich zu opfern, um die traurige Lage jenes gequälten Volkes zu erleichtern. Es leben heute viele Erdenbürger, die in den wirren Wechselfällen der letzten Jahrzehnte am eigenen Leib erfahren haben, was Elend ist. Wie könnten sie angesichts der Not anderer gleichgültig bleiben? Und wie könnten jene, die im Wohlstand leben, gegenüber der Armut ihrer Nächsten unempfindlich bleiben? Doch möge, zusammen mit eurer Liebe, vor allem das «Licht» und das «Leben» des Weihnachtsgeheimnisses überreich auf jene Unglücklichen herniedersteigen! Das eine wie das andere sind uns in Christus geschenkt. Und diese Gnade und dieser Friede, dieses Vertrauen auf Gott, der jede Gerechtigkeit wiederherstellen und jedes Opfer belohnen wird, kann ihnen durch keine irdische Macht genommen werden.

Und nun steige Unser Apostolischer Segen, als Vorbote der göttlichen Gnaden, auf alle herab, die Uns zuhören, besonders auf die Leidenden, auf die Kleinen, auf die Armen und auf jene, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen (vgl. Mt. 5, 10).

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

Die Kirche und die Welt des Arbeiters

EINE AKTUELLE WEIHNACHTS-SEELSORGER-TAGUNG IN WIEN

Wie alljährlich, wurde auch nach diesen Weihnachtsfeiertagen, zwischen dem 2. und 4. Januar, die bereits international bekannte Weihnachts-Seelsorger-Tagung abgehalten. An die tausend Priester hatten sich eingefunden; sie kamen aus allen Diözesen Österreichs und aus vielen Diözesen des Auslandes. Sämtliche jüngern Bischöfe Österreichs — und es hat deren sieben unter 52 Jahren — nahmen an den Vorträgen teil und unterstrichen somit offiziell die aktuelle Bedeutung des Themas: «Die Kirche und die Welt des Arbeiters».

Eingeleitet wurde die Tagung durch einen Vortrag des Erzbischofs von Wien, Mgr. Dr. Franz *König*, über «Die Wertung der Arbeit in christlicher Schau». Anschließend kam die geschichtliche Entwicklung der Arbeiterbewegung im Zeitalter der industriellen Revolution zur Sprache. Das fing an mit Armenhäuslern, abgewirtschafteten Bauern und Handwerkern und mit entlassenen Sträflingen, die man ursprünglich allein zur Arbeit an der Maschine gewinnen konnte. Diese Elemente brachten von Haus aus das Proletariat in den neuen Typus von Arbeiterschaft und damit eine gewisse Diffamierung der Fabrikarbeiter, die der Europäer bis heute, im Gegensatz zu Amerika, noch nicht ganz überwunden hat. Mit diesem Pöbel kam von Anfang an auch ein religionsloser Geist in die industrielle Arbeiterschaft. Die Weiterentwicklung durch rücksichtslose Ausbeutung des Arbeiters, die Verbreitung der marxistischen Ideen und eine naive Ahnungslosigkeit des Klerus gegenüber der neuen Lage trotz «Rerum novarum» sind ja bekannt.

Tiefer hinein in die Problematik stiegen die folgenden Vorträge. Sie waren ein Paradebeispiel einer religiösen Sozialforschung, indem sie zunächst das Milieu des Industriearbeiters untersuchten, seinen Einfluß auf den Arbeiter darlegten und daraus die entsprechenden Folgerungen für die Seelsorge zogen. Das Milieu wurde nach makro- und mikrosoziologischen Aspekten durchforscht, d. h. der Arbeiterstand als Gesellschaftsgruppe im allgemeinen neben anderen Gesellschaftsschichten, und dann das Milieu im kleinen, das uns den Arbeiter in der Familie, in der Wohnung, im Lebensstandard und im Betrieb zeigt.

Diese Untersuchungen ergaben, daß das heutige Milieu des Arbeiters nicht identisch ist mit dem früheren. Die Arbeiterschaft hat sich heute einen geachteten Platz neben anderen menschlichen Gesellschaften erobert, sie billigt aber auch der Kirche den in der liberalen Ära aberkannten Standort wieder zu. Der Arbeiter von heute ist nicht mehr ideologisch eindimensional auf den *Klassenkampf* disponiert, sondern pluralistisch entfaltet. Daher ist er nicht mehr radikal, sondern eher müde, blasiert, auch im Weltanschaulichen. Der Arbeiter von heute ist auch *kein Proletarier* mehr, aber er steht ganz unter dem Einfluß einer instrumentarischen Gemeinschaft; denn Mensch und Werkzeug wirken gegenseitig aufeinander. Der Industrialismus hat Raum und Zeit gesprengt, den Raum der Familie (getrennte Arbeitsstätten der Eheleute), den Raum der Heimat (entfernte Betriebe), die Zeit gesprengt durch Tag- und Nachtschichten, durch Sonntagsarbeit, Wochenende usw. Der heutige Arbeiter ist mobil geworden, auch für den religiösen Einfluß. Ferner ist der Arbeiter von heute ein sozial gleichberechtigter Partner im Betrieb geworden; der Betrieb ist eine Gemeinschaftssache, aber nicht Gemeinschaftseigentum.

Auf Grund dieser sozialen Forschungen wurde dann am letzten Tag die zentrale Frage beantwortet: Wie kann «die Schande des Jahrhunderts» beseitigt und die Arbeiterschaft wieder christlich gemacht werden? Die Antwort lautet: 1. Da die industrialisierte Gesellschaft Räume geschaffen hat (Betriebe, Kammern, Gewerkschaften), in welche die Kirche keinen Zutritt hat, in welchen aber der Arbeiter geformt wird, so muß die Kirche katholisch geformte Arbeiter in diese Räume hineinbringen, damit sie dort missionarisch wirken (als Aktivisten). 2. Die Heranbildung solcher Laienmissionare ist daher das Um und Auf der Wiedergewinnung der Arbeiterschaft. Das haben auch die päpstlichen Appelle immer wieder verlangt.

Als Missionsarbeit muß dieses Erziehungswerk nach dem Prototyp aller Missionstätigkeit gestaltet werden, wie ihn uns der Herr an den Apostel, den ersten katholischen Aktivisten, vorgezeigt hat. Die Methode des Herrn hat folgende Merkmale:

1. Schwache und Bedeutungslose hat der Herr zu Aposteln erwählt, aber Gottes Gnade war dabei.
2. Der Kreis der Apostel war nur klein, aber gut geschult.
3. Viel Geduld und Zeit hat der Herr auf diese Schulung verwendet.
4. Es war theoretische Schulung und praktischer Einsatz (Aussendung der Jünger, Tätigkeitsbericht, Korrektur durch Christus).

Nach dieser Methode arbeiten auch Marxisten, insbesondere die Kommunisten, und darauf ist auch ihr Erfolg zurückzuführen. Nach der gleichen Methode müssen auch die katholischen Arbeiteraktivisten gebildet werden, damit sie lernen zu «sehen, zu urteilen und zu handeln». Das Wichtigste dabei aber ist lebendiger Glaube, totale übernatürliche Auffassung, Berufungsgeist und Gottverbundenheit. Agere sequitur esse. Diese Ausbildung ist reine Priesterarbeit.

Daneben muß aber der Aktivist auch fachtechnisch und soziologisch geschult sein und auch eine gewisse Allgemeinbildung haben (besonders Geschichte, Kirchengeschichte). Das verleiht ihm Autorität unter den Arbeitskameraden. Diese Aufgabe erfüllen in der Wiener Diözese die sozialen Schulungskurse (2 Jahre).

Zum Abschluß hielt Bischof Dr. Paul *Rusch,* Apostolischer Administrator von Innsbruck-Feldkirch, einen Vortrag über «Ausbildung des Klerus im Seminar und in der Seelsorge zu Erziehern von Arbeiteraktivisten». Dieser Vortrag war nach Inhalt und Form ein effektvoller Höhepunkt und glänzender Abschluß der Tagung. Bischof Dr. Rusch, der als Bankbeamter in einem eng benachbarten Milieu als Aktivist aufgewachsen ist, zeigte eine souveräne Beherrschung des Stoffes, die ihn befähigte, in freier, lebhafter Rede, geradezu in der Sprache des Arbeiters das Thema zu behandeln. Er zeigte den Zuhörern, wie man das Evangelium, z. B. von den Arbeitern im Weinberg oder das Leben Jesu in der Familie des Arbeiters Josef als Hilfsarbeiter, aus dem Milieu des Arbeiters heraus, in dem sich das ja tatsächlich abgespielt hat, erklären soll.

Dann skizzierte der Bischof die konkrete Ausbildung der Arbeiterseelsorger in seiner Diözese, zunächst in seinem Priesterseminar. Dort muß sich jeder Theologe neben der allgemein wissenschaftlichen Ausbildung noch eine Sonderausbildung wählen, darunter eben auch die Ausbildung zum Arbeiterseelsorger. Diese Ausbildung geht stufenweise vor sich: 1. Allgemeine Einführung. 2. Praktischer Einsatz während der großen Ferien durch 6—8 Wochen hindurch. Dort lernt der Theologe den Einfluß des Milieus, die Sprache der Arbeiter und bekommt Fühlung mit ihnen. Darüber muß ein genaues Tagebuch geführt werden, das der Bischof sorgfältig überprüft. 3. Seminaristische Auswertung der Erfahrungen. 4. Praktische Prüfungen (Kontaktgewinnung mit den Arbeitern einer Reparaturwerkstätte, die der Theologe in Anspruch zu nehmen hat, Abhalten einer Aktivistenrunde usw.). Am Ende bekommt der Theologe ein Zeugnis über diese seine Sonderausbildung.

Die Weiterbildung des Klerus, der schon in der Seelsorge steht, besteht nach Bischof Rusch mehr in der Praxis als im theoretischen Studium. Aus dem Verkehr mit seinen Aktivisten wird der Priester mehr lernen als aus gewissen Büchern. Nur muß er die jungen Arbeiter reden lassen und nicht selbst allzuviel reden (Berichte annehmen). Sodann schlug Bischof Dr. Rusch die Errichtung eines Bildungshauses für die soziologische Ausbildung der Priester vor, wo Kurse abgehalten werden und wo der Seelsorger Rat und Antwort auf die Schwierigkeiten und Zweifel erhalten kann. Rom hat bereits Soziologie

Vertieftere Ministrantenseelsorge — ein Weg zur Mehrung der Priesterberufe

PLANMÄSSIGERE ERZIEHUNG UND BILDUNG DER ALTARDIENER

Während der nazistischen Verfolgung der Kirche im deutschsprachigen Ausland blieb den Seelsorgern als eines der wenigen Mittel, an die Jugend heranzukommen, die Betreuung der Altardiener. Auch in der Schweiz gab es in den dreißiger und vierziger Jahren schon Ansatzpunkte, die Bildung der Ministranten auf breiter Basis zu fördern. Der Blick für die Wichtigkeit und mögliche Fruchtbarkeit dieses Zweiges der Jugendarbeit wurde gerade durch den Umstand geschärft, daß der wachsende Mangel an Priesterberufen uns nach Mitteln und Wegen Ausschau halten läßt, um geistliche Berufe zu wecken und so sie vorhanden sind, gegen die erhöhten Gefahren von heute zu schützen. Ein Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist zweifellos die vertiefte Seelsorge der Ministranten.

1. Neue Wege und Ziele der Ministrantenarbeit

Die Jugendseelsorge im Rahmen des Schweizerischen Jungwachtbundes hat vor Jahresfrist als wertvolle Frucht die Erkenntnis gezeitigt, daß man sich vermehrt der Ministranten annehmen müsse. In den entsprechenden Gremien der geistlichen Leiter und der in der Zentralkonferenz des Jungwachtbundes vereinigten kantonalen Jungwachtführer wurden Pläne ausgearbeitet und der Schweizerischen Bischofskonferenz zur Prüfung unterbreitet. Diese gab der neuen Initiative ihre freudige Zustimmung. Der engere Zentralvorstand des SKJV beschäftigte sich unter dem Vorsitz von Bischof Mgr. *Franziskus von Streng* ebenfalls mit dieser Frage und schuf die notwendigen materiellen und personellen Voraussetzungen, um auch in der Schweiz eine planmäßige Ministranten-Seelsorge aufzubauen und eine geordnete Zusammenarbeit der Pfarreien zu gemeinsamen Kursen und Einkehrtagen der Altardiener zu ermöglichen. Mit der Betreuung der organisatorischen Seite der Aufgabe wurde Meinrad *Hengartner,* der sich mit dieser Frage schon länger beschäftigte, bestimmt und mit der geistlichen Obsorge und zentralen Betreuung der mitten in der Jugendseelsorge stehende Luzerner Katechet Paolo *Brenni* betraut, dem für das Bistum Basel zugleich der Diözesanbischof die vermehrte Sorge für Weckung und Förderung der Priesterberufe übertrug. Eine Reihe von Hilfsmitteln zur geistigen Anregung der Ministranten wurde geschaffen oder in Aussicht genommen. Da die Zeitschriften aus dem Ausland unsern Verhältnissen und Bedürfnissen weniger entsprechen, wurde der Plan studiert, in Zusammenarbeit mit der Bubenzeitschrift «Schwizerbueb» ein eigenes Ministrantenblatt «Introibo» zu schaffen. Eine wohlerwogene Aufnahmefeier für die Ministranten «Servite Domino» von Dr. Othmar *Mäder* ist in der Gestalt einer volksliturgischen Kleinschrift vor kurzem im Rex-Verlag Luzern erschienen. Auch Gebetstafeln für den Gebrauch der Ministranten zur Vorbereitung für den heiligen Dienst sind geschaffen und haben bereits eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden. Als Verlag der Seelsorgehilfe hat der Rex-Verlag die Herausgabe von weitern Hilfsmitteln für die Ministrantenseelsorge geplant.

Am 21./22. Oktober 1956 fanden sich in Luzern 80 Ministrantenseelsorger aus allen Teilen der deutschsprachigen Schweiz zusammen, die mit Vikar Dr. Othmar *Mäder* aus St. Gallen-St. Othmar, der schon eine Reihe von Einführungskursen in die Ministrantenbetreuung im ganzen Land gehalten hatte und der über reiches Wissen und vielseitige Erfahrung verfügt, das Vorgehen zu beraten. Im Anschluß daran wurden kantonale Ministrantenseelsorger vorgeschlagen, die später von den zuständigen Diözesanbischöfen bestätigt wurden und die Aufgabe übernommen haben, entweder selber oder in Zusammenarbeit mit regionalen Ministrantenpräsides die Altardiener einer Gegend zu *Einkehrtagen und Bildungstagen* zusammenzurufen, die in geeigneter Weise organisiert und ohne große finanzielle Auslagen durchgeführt werden können. Diese Einkehrtage, die schon 1954 erstmals durchgeführt und von 550 Altardienern besucht wurden, sollen die Ministranten zum religiösen Leben anregen, sie für den heiligen Dienst begeistern und sie zur schönen und würdigen Verrichtung ihrer Obliegenheiten fähig machen und anspornen. Dieser pastorelle Studientag bot den geistlichen Betreuern der Ministranten sehr viel Anregung. In Chur wünscht man von seiten des Ordinariates, daß dieser Tag auch für den Kanton Graubünden wiederholt werde.

2. Der Weg zur Verwirklichung

Aus vielen geistlichen Kreisen hörten wir, daß man über diese neue Initiative erfreut sei und sich davon manches Gute, vor allem für die Weckung der Priesterberufe, verspreche.

Es ist zweifellos, daß man unter den Ministranten die für den Priesterberuf geeigneten jungen Menschen suchen muß und daß die Freude am heiligen Dienst geeignet ist, auch die Freude am Lebensberuf des Priesters zu wecken und durch verschiedene jugendliche Schwierigkeiten hindurchzutragen. Dabei muß allerdings das Beispiel des Klerus durch sein Verhalten in der Sakristei und am Altar positiv wirken, sonst würde sich bald jene nicht unbekannte traurige Erfahrung zeigen, daß die einstigen Altardiener im spätern Leben in den Reihen jener zu finden sind, die dem Geistlichen mit tiefer Abneigung entgegentreten.

Auch bei der Ministrantenbetreuung kommt es wesentlich auf die Priesterpersönlichkeit an, die durch ihre innere und äußere Haltung, durch ihre Konsequenz im persönlichen Leben und durch die aus ihr herausleuchtende echte Güte und Liebe den Jugendlichen packt und ihn mit Hochachtung erfüllt. Nirgendwo könnte sich der Kontakt zwischen dem heranreifenden Buben und dem Geistlichen in so geheiligtem Raum und bei so erhabenen Funktionen vollziehen, wie im hehren Dienst beim Opfer des Neuen Bundes und beim gemeinsamen Gotteslob in unsern Kirchen. In Anbetracht dieser kaum zu bestreitenden Tatsache dürfen wir daher erwarten, daß der Klerus der deutschsprachigen Schweiz dieser neuen Initiative zur vertieftern Ministrantenseelsorge, zur Zusammenarbeit der Geistlichen im Dienste dieses Zieles und damit zur Weckung von Priesterberufen willige Bereitschaft und tatkräftige Unterstützung entgegenbringt. *Josef Meier*

---

als eigene Disziplin erklärt. Für die einzelnen Diözesen wird diese Spezialausbildung eine unausbleibliche Forderung sein.

Die Tagung wurde mit einer kleinen kirchlichen Feier am Grabe des Gründers der Kalasantiner, P. *Schwartz,* beschlossen, der schon vor Chanoine Cardyin eine Arbeiterseelsorge in Österreich begründet und in der Kalasantinerkongregation für Aktivistenausbildung gesorgt hat. P. Schwartz, dessen Seligsprechungsprozeß läuft, möge dieser besonders bedeutungsvollen Tagung sichtbaren Erfolg zuteil werden lassen! Das war das Schlußgebet des Wiener Oberhirten in der Kalasantinerkirche.

Dr. Alois Hanig, Wien

Der Kommunismus ist in seinem innersten Kern schlecht, und es darf sich auf keinem Gebiet mit ihm auf Zusammenarbeit einlassen, wer immer die christliche Kultur retten will. Und wenn manche Getäuschte zum Siege des Kommunismus in ihrem Lande beitragen, so werden gerade sie als erste Opfer ihres Irrtums fallen. Je mehr ein Land, in das sich der Kommunismus einzuschleichen weiß, durch Alter und Größe seiner christlichen Kultur hervorragt, um so verheerender wird sich in ihm der Haß der Leute «ohne Gott» austoben.

Pius XI. in «Divini Redemptoris»

Nach dem Tode des Bischofs Josephus Meile von St. Gallen

Kundgebungen der Trauer

Der unerwartete Hinschied des Bischofs Josephus Meile von St. Gallen in den ersten Stunden des Epiphaniefestes hat im ganzen Bistum und über die Grenzen des Landes hinaus aufrichtige Trauer ausgelöst. In allen Gotteshäusern der durch den Tod des Oberhirten verwaisten Diözese wurde zum Zeichen der Trauer an zwei Tagen je eine Viertelstunde mit allen Glocken geläutet. Beim bischöflichen Ordinariat in St. Gallen gingen Beileidstelegramme ein vom päpstlichen Staatssekretariat, vom schweizerischen Bundesrat, vom ehemaligen Ministerpräsidenten von Irland, *de Valera,* vom Präfekten der Religiosenkongregation, Kardinal *Valeri,* vom italienischen und vom französischen Botschafter in Bern, von der irischen Gesandtschaft in Bern, vom Staatsrat des Kantons Freiburg, vom Stadtrat von St. Gallen, von der Internationalen Christlichsozialen Vereinigung, vom Internationalen Katholischen Abstinentenbund u. a. m.

Beerdigungsfeier für Bischof Josephus Meile

Die Diözese St. Gallen hat in einer erhebenden Bestattungsfeier am Donnerstag, 10. Januar, von ihrem heimgegangenen Oberhirten in ernster Trauer Abschied genommen. Deutlich sprach aus der sorgfältig vorbereiteten und organisierten gottesdienstlichen Feier die Dankbarkeit des glaubenstreuen Volkes und die Verehrung, die der hohe Tote weit über die Grenzen seines Bistums hinaus genoß.

Nahezu 300 Geistliche hatten sich in der zu edler Trauer stimmenden Kathedrale um die Leiche des Bischofs geschart zum *Totenoffizium.* Hierauf bestieg Mgr. Karl *Büchel, Domdekan,* die Kanzel, um nochmals das Bild des Verstorbenen in würdiger Weise zu zeichnen, ihm nochmals zu danken und unser Versprechen der Treue über das Grab hinaus zu schenken.

Unter den *offiziellen Vertretern,* die hierauf das heilige Opfer mitfeierten, seien vorerst die hochwürdigsten Bischöfe, Äbte und Prälaten erwähnt: Erzbischof *Testa,* Apostolischer Nuntius in Bern; Erzbischof *Rohracher* von Salzburg; Erzbischof *Maranta,* OFMCap, von Daressalam; die Bischöfe Franziskus von *Streng,* Basel; Christianus *Caminada* von Chur; Franciscus *Charrière* von Freiburg; Ludovicus *Haller,* Saint-Maurice; Nestor *Adam* von Sitten; K. J. *Leiprecht* von Rottenburg; Bruno *Wechner,* Feldkirch; Abtbischof Joachim *Ammann;* die schweizerischen Benediktineräbte Benno *Gut* von Einsiedeln; Leonhard *Bösch* von Engelberg; Basilius *Niederberger* von Mariastein; Stephan *Kauf* von Muri-Gries; Zisterzienserabt Heinrich *Groner* von Mehrerau; die Generalvikare Vonderach (Chur), Martinoli (Lugano), Teobaldi (Zürich), die Vertreter der Domkapitel Basel, Chur und Sitten, eine Reihe von weitern Prälaten, die Ordensprovinziale der Kapuziner und Dominikaner, die Missionsobern von Bethlehem-Immensee und der Pallottiner in Goßau. Die Universität Freiburg i. Ü. war vertreten durch den Rektor Dr. P. *Luyten,* die Professoren Dr. P. *Lüthi* und Dr. E. *Müller-Büchi.* Unsere oberste Landesbehörde war vertreten durch Bundesrat Thomas *Holenstein,* das Bundesgericht durch Bundesrichter Dr. W. *Schönenberger.* Die Regierungen der Kantone St. Gallen und Appenzell I.-Rh. nahmen beinahe vollzählig mit den Standesweibeln an der Trauerfeier teil, während weitere Vertretungen des sankt-gallischen Großen Rates, des Kantonsgerichtes, der eidgenössischen Räte dem hohen Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen. Die Stadt St. Gallen ließ sich vertreten durch Stadtammann Dr. *Anderegg* und Stadtrat G. *Enderle,* das Land Vorarlberg durch Landesstatthalter alt Bundesminister Dr. J. *Kolb,* Irland durch den Sekretär der Gesandtschaft in Bern.

Das feierliche *Pontifikalrequiem* zelebrierte Bischof Caminada von Chur. Der Domchor sang unter der Leitung von Domkapellmeister Johannes Fuchs, mit S. Hildenbrand an der Orgel und unter Mitwirkung des städtischen Orchesters, das Requiem in c-moll von Cherubini.

Dumpf erklangen nach dem Requiem die Glocken der Kathedrale, als die Bischöfe von Chur, Basel, Freiburg und Feldkirch nochmals in das Chor einzogen, um unter der Leitung von Nuntius Testa die fünffache Absolution zu erteilen. Dazu sang eine geschulte Sängergruppe in vorzüglicher Interpretation die Choralpartien.

Hierauf bildete sich der Leichenkondukt. Der tote Bischof wurde durch die Kathedrale getragen, betend begleitet vom Domkapitel, den Äbten und Bischöfen. Dem Sarge folgten der Administrationsrat, die Spitzen des Katholischen Kollegiums und die Kantonsregierungen der Bistumskantone. Unter den Segnungen der Kirche, vollzogen durch den Apostolischen Nuntius, wurde der siebente st.-gallische Bischof in der Gruft beigesetzt, über der nun aus einem Berg von Blumen das schlichte Grabkreuz herausragt.

Seit dem Abschluß dieses überaus würdigen und ergreifenden Trauergottesdienstes betet unablässig gläubiges Volk am Grabe des verdienten Oberhirten, der für die Mühen des Diesseits den ewigen Frieden in der Herrlichkeit Gottes eingetauscht hat.

Wir möchten wie der fromme Mönch aus dem alten Galluskloster am Grabe seines Abtes zum ewigen Vergelter rufen: «Siehe, Herr, wen Du da eingeherbstet hast!» *R.*

Wahl des Bistumsverwesers

Am Nachmittag des Beerdigungstages des 10. Januars, trat das Domkapitel zusammen und wählte zum Kapitelsvikar für die Zeit der Sedisvakanz den Domdekan Mgr. *Karl Büchel.*

Mgr. Karl Büchel wirkte seit 1928 als Pfarrer in Mosnang. Dann berief ihn Bischof Meile sel. 1939 als Regens an das Priesterseminar St. Georgen, an dessen Spitze er 15 Jahre stand. Nach dem unerwarteten Hinscheiden von Domdekan Michael Weder wählte der Administrationsrat im vergangenen August Regens Büchel als dessen Nachfolger. Bischof Meile ernannte den neuen Domdekan zum Generalvikar, welches Amt nun mit dem Tode des Oberhirten erloschen ist. Am 20. November 1956 verlieh Papst Pius XII. Domdekan Büchel die Würde eines Apostolischen Protonotars. Mgr. Büchel wird nun als Kapitelsvikar oder Bistumsverweser das Bistum leiten, bis der neue Oberhirte gewählt ist und nach seiner Bestätigung durch den Papst vom bischöflichen Stuhl Besitz ergriffen hat.

Im Dienste der Seelsorge

Heroldsbachs Leiter unterwirft sich der Kirche

Schon vor einigen Monaten hat sich einer der leidenschaftlichsten Verfechter des Heroldsbacher Kultes, der ehemalige Kaplan Walter *Dettmann,* über den in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» mehrere Male berichtet worden ist, der Kirche unterworfen. Aber erst auf Neujahr brachten verschiedene Blätter diese Neuigkeit, die nach den früheren Schreiben Dettmanns überraschen mußte. Es folgt hier wörtlich der Artikel aus dem «*Bamberger Volksblatt*» vom 4. Januar 1957, der auf genauen Informationen beruht, zum Teil direkt aus dem zuständigen Ordinariat in Bamberg:

Der ehemalige Kaplan Walter Dettmann, der einer der leidenschaftlichsten Verfechter der angeblichen Heroldsbacher Visionen gewesen war und deshalb von seinem Augsburger Bischof exkommuniziert, vom Hl. Offizium in Rom auch noch laisiert wurde, hat sich von Heroldsbach losgesagt und der Kirche unterworfen.

Schon seit geraumer Zeit entwickelte sich, wie wir dem «St.-Heinrichs-Blatt» entnehmen, ein Zerwürfnis zwischen Dettmann und dem andern, gleichfalls exkommunizierten Führer der Heroldsbach-Bewegung, dem Studenten Norbert Langhojer. Diesem wurde von Dettmann in Flugblättern vorgeworfen: Die Visionsberichte und Schriften Langhojers aus der Erscheinungszeit enthielten Widersprüche und Fehler. Langhojer habe mit einem Spiritisten zusammengearbeitet. Ferner habe er «im geheimen getan, als ob er aus einem Fläschchen das sog. mystische Blut Christi als Kommunion austeile». Langhojer habe auch mit diesem Fläschchen Teufelsaustreibungen vorzunehmen versucht, er habe das «sog. mystische Blut in andern

Fläschchen an weitere Personen ausgegeben, die damit dummes Zeug anstellten und Geschäfte machten».

Dettmann hat schließlich den Ausschluß Langhojers aus dem Verein «Pilgerinteressengemeinschaft Heroldsbach» durchgesetzt. Für den 14. Oktober 1956 war eine Generalversammlung dieses Vereins ausgeschrieben. Die 4171 eingeladenen Mitglieder sollten zunächst schriftlich erklären, ob sie für den Weiterbestand des Vereins seien. Es erklärten sich nur noch 1309 Mitglieder dafür. Zur Generalversammlung in Forchheim erschienen nur ein paar Hundert Personen. Dettmann ließ Langhojer durch Polizei aus dem Saal weisen. Die Wahlen ergaben eine Niederlage Dettmanns und seiner Freunde. Er erhielt nur 134 Stimmen. Zum 1. Vorsitzenden wurde Josef Heilmann, Heroldsbach, mit 351 Stimmen gewählt, zum 2. und 3. Vorsitzenden mit sehr wenig Stimmen Bapt. Neubauer, Heroldsbach, und Josef Ohnemus aus Bühl in Baden. Die neue Vorstandschaft hat den Ausschluß Langhojers für ungültig erklärt. Dieser ist nun der eigentliche Führer der Bewegung.

Der Entschluß Dettmanns, zur Kirche zurückzukehren, ist nicht erst auf diesen Sieg der Langhojerschen Richtung zurückzuführen; er ist schon vor der Generalversammlung gefaßt worden. In einem Flugblatt vom 25. November 1956 gibt Dettmann Antwort auf die Frage: Warum habe ich mich dem Dekret des Hl. Offiziums in bezug auf Heroldsbach gefügt? Er erklärt: «Ich sehe klar, daß das Dekret des Hl. Offiziums begründet ist... Tausendmal lieber muß ich mich dem Dekret unterwerfen als dem halbfertigen Studenten Langhojer und seinen Mädchen... Man muß heute fast all ihre Aussagen bezweifeln... Ich gebe allen meinen Freunden den dringenden Rat, meinem Beispiel zu folgen.»

Wenn man nun weiß, daß dieser Hauptverfechter der ganzen Bewegung sich unterworfen hat, dann wird das doch hoffentlich auch die Schweizer Anhänger der Bewegung zur Vernunft bringen — vielleicht sogar jene zahlreichen, die noch am vergangenen 8. Dezember 1956 auf dem Berg bei Heroldsbach geweilt sind. Es würde damit ein reichlich unschönes Kapitel seinen Abschluß finden, ein Kapitel, in dem viele Schweizer mit ihrem Geld und ihrer aktiven Anteilnahme eine sehr unrühmliche Rolle gespielt haben. *A. S. L.*

Der Fall «Bischof Splett»

EIN TRAGISCHES KAPITEL DEUTSCHER UND POLNISCHER KIRCHENPOLITIK VORLÄUFIG ABGESCHLOSSEN

II.

Mit Ausbruch des Krieges änderten sich die staatsrechtlichen Verhältnisse in Danzig und in Polen schlagartig. Danzig wurde Teil des Deutschen Reiches. Die frühere Provinz Westpreußen wurde mit Danzig zum Reichsgau Danzig-Westpreußen vereinigt.

Diese staatsrechtliche Neugliederung des Landes an der Weichsel war eine Folge des Krieges, der Okkupation und der Annexion. Zwar war Westpreußen im Polenfeldzug nur wenige Tage Schauplatz von Kriegshandlungen gewesen, aber für den Aufbau der deutschen Zivilverwaltung schafften SS und Gestapo die notwendigen Voraussetzungen. Und wie diese aussahen, kann man sich denken. Man nahm Rache für den sogenannten «Bromberger Blutsonntag», ermordete die polnische Intelligenz, internierte oder evakuierte alles nationalbewußte Polentum. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde auch ein großer Teil des katholischen Klerus Opfer des Terrors. Am 1. September 1933 waren in der Diözese Kulm 700 Geistliche tätig, am 1. Januar 1940 nur noch wenig mehr als 300. Der Bischof von Kulm war geflüchtet, das gesamte Domkapitel, mit Ausnahme des schwererkrankten Weihbischofs und des außerhalb seiner Residenz weilenden Prof. Dr. Franz Sawicki, wurde am 20. Oktober 1939 in einem Walde bei Pelplin ermordet und verscharrt. Die Gebäude der bischöflichen Kurie wurden beschlagnahmt und mit einer Polizeischule belegt. Der Dom wurde geschlossen. Fast sämtliche Pfarrhäuser wurden beschlagnahmt, die Krankenhäuser und kirchlichen Anstalten enteignet, die Ordensschwestern großenteils vertrieben. Aus diesen wenigen Angaben kann man sich ungefähr ein Bild machen von der kirchlichen Lage in Westpreußen. In Danzig selbst blieben die Verhältnisse einigermaßen normal. Die polnischen Kirchen wurden geschlossen, die polnischen Geistlichen ermordet. Ähnlich wie in Westpreußen lagen die Verhältnisse im annektierten Nachbargau Posen-Warthegau. Dort war der frühere Danziger Senatspräsident Greiser Gauleiter geworden. Man kann sich vorstellen, daß die polnischen Geistlichen und Katholiken, soweit sie noch da waren, nach Hilfe ausschauten.

Der Primas von Polen war nicht im Amt. Es gab keinen Nuntius mehr in Warschau. Bischof Adamski, der einzige in Polen verbliebene und noch amtierende Bischof, wurde von allen möglichen Seiten um Hilfe angefleht. Wie er in seiner Denkschrift ausführt, verwies er alle Bittsteller an den nächst erreichbaren Nuntius, nämlich in Berlin. Auch verwies er an Bischof Splett. Viele Geistliche wandten sich unmittelbar an ihn. Sie erwarteten von ihm Hilfe und Unterstützung. Bischof Splett tat in dieser Situation sein Möglichstes, aber die Willkür der Gestapo herrschte in den okkupierten Gebieten weit ungebundener als im Reich. Gegen die Verhaftungen und Internierungen, ja sogar gegen Erschießungen von Polen gab es keinerlei Rechtsmittel. Der Bischof versuchte durch Eingaben bei allen möglichen Behörden, vor allem durch zahlreiche Anfragen nach dem Verbleib verschollener Personen, eine Rechtsbasis als Ausgangspunkt für Verhandlungen zwischen Kirche und Staat zu finden. Soweit auf derartige Eingaben und Anfragen aber überhaupt geantwortet wurde, verrieten sie einen nicht mehr zu überbietenden Zynismus. Auf Nachforschungen nach dem Verbleib von etwa 30 Geistlichen, die entweder deutschstämmig oder zumindest deutschfreundlich waren, bei folgenden Stellen: Kanzlei des Führers, Reichssicherheitsamt, Deutsches Rotes Kreuz, Gauleitung von Danzig-Westpreußen, Oberkommando der Wehrmacht, erhielt der Bischof nichtssagende Antworten. Ja, das OKW teilte sogar mit, daß «die Genannten wahrscheinlich dem Terror polnischer Mordbanden zum Opfer gefallen seien». Die Generaloberin der Ursulinen in Rom fragte nach dem Verbleib der Oberin der Ursulinen von Neustadt in Westpreußen. Als der Bischof diese Anfrage an die Gestapo weitergab, erhielt er folgende Antwort: Die genannte Schwester sei im Dezember 1939 zu einer Vernehmung zur Gestapo nach Danzig gerufen worden, sei mittags am gleichen Tage zurückgefahren und «wahrscheinlich in der strengen Winterkälte auf dem Wege von Danzig nach Neustadt erfroren»(!). «Dieses war wohl auch die letzte Antwort, die die Gestapo auf derartige Anfragen schriftlich gab. Von nun an wurden diese Anfragen entweder gar nicht oder telefonisch be-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Zu den Fast- und Abstinenzverordnungen

Die schweizerischen Bischöfe haben sich bemüht, für ihre Diözesen die wünschbare Einheit in den Fastenverordnungen herzustellen. Im Anschluß an die päpstlichen Dispensen und Anordnungen verbleiben als *Fasttage im engeren Sinn,* das heißt an Tagen, an denen nicht nur die Enthaltung von Fleischspeisen, sondern auch der Abbruch an sämtlicher Nahrung geboten ist, *nur noch vier Tage des Jahres:* Aschermittwoch, Karfreitag und die Vigiltage von Weihnachten und Maria Himmelfahrt; am Tage vor Weihnachten dauert das Doppelgebot der Abstinenz und des Abbruches nur bis 17.00 Uhr.

Alle Freitage des Jahres (gebotene Feiertage außerhalb der Fastenzeit ausgenommen) bleiben *Abstinenztage,* das heißt es bleibt das Gebot, sich von Fleischspeisen zu enthalten, bestehen. Hingegen ist der Genuß von Fisch-, Eier- und Milchspeisen wie bisher an allen Fast- und Abstinenztagen erlaubt.

Im Directorium Basileense 1957 befindet sich auf Seite 4 und 48 (20. April) eine irrtümliche Angabe. Der Karsamstag gehört wohl bis Mitternacht (früher bis Mittag) zur «Fastenzeit», ist aber weder Fast- noch Abstinenztag, weil als solchen ex indulto fallen gelassen.

Wir fügen die Mahnung bei, es mögen die Gläubigen in Anbetracht der weitgehenden Erleichterungen der Fastengebote sich freiwilliges Fasten und Bußwerke auferlegen und — soweit sie nicht durch die allgemeinen Verordnungen oder persönliche Dispensen entschuldigt sind — sich gewissenhaft an den Freitagen des Fleischgenusses enthalten. Dieses Gebot der Kirche ist auch der Gesundheit sehr zuträglich. Ein oder zwei fleischlose Tage in der Woche, abends kein oder wenig Fleisch, ist jenen Personen besonders zuträglich, die eine sitzende Berufstätigkeit haben oder den Jahren des Alters entgegengehen.

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Stellenausschreibung

Die neugegründete Pfarrhelferstelle in *Neuenhof* (AG) mit eigener Wohnung wird anmit zur Besetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis zum 30. Januar 1957 bei der bischöflichen Kanzlei anmelden. *Bischöfliche Kanzlei*

antwortet, z. T. mit beleidigenden Randbemerkungen.» (So der bischöfliche Geheimsekretär Mühlhoff.)

Bei seinen schwierigen Verhandlungen mit dem Gauleiter von Danzig-Westpreußen erreichte der Bischof, daß ihm das Gebiet der Diözese Kulm, das ungefähr mit den westpreußischen Reichsgaugrenzen zusammenfiel, zum Aufbau einer kirchlichen Verwaltung unterstellt wurde. Nach Verhandlungen mit dem Berliner Nuntius wurde Bischof Splett von Rom Anfang Dezember 1939 zum Apostolischen Administrator der Diözese Kulm bestellt. Der Aufbau der kirchlichen Verwaltung sah die Errichtung von «Bischöflichen Kommissariaten» vor. In einem Kommissariat waren meist mehrere Dekanate zusammengefaßt. Die Ernennung der «Bischöflichen Kommissare» erfolgte durch den Bischof von Danzig. Gauleitung und Gestapo erteilten das Plazet für Einreise bzw. Amtsübernahme. Diese Kommissare mußten deutsche Staatsbürger oder mindestens Angehörige der Volksgruppe I sein — diese Einteilung in Volksgruppen mit dem Ziele der «Eindeutschung» war bekanntlich eine nationalsozialistische Patentlösung sog. Volkstumspolitik. Mehrere reichsdeutsche Priester, vor allem aus der Erzdiözese Köln, die die zuständigen Ordinarien auf Bitten des Bischofs von Danzig für diese Aufgabe beurlaubt hatten, waren als «Bischöfliche Kommissare» tätig. Sehr langsam und außerordentlich mühsam kam das kirchliche Leben wieder in Gang. Warum Gauleiter Forster sich überhaupt für eine Lösung der kirchlichen Probleme mit dem Ziel des Aufbaues einer kirchlichen Verwaltung interessiert zeigte, bleibt ein Rätsel. Gauleiter Greiser im benachbarten Warthegau ging jedenfalls völlig andere Wege. Im Warthegau blieben die kirchlichen Verhältnisse ungeregelt bis zum Kriegsschluß. Die meisten Kirchen waren geschlossen, die Sakramente konnten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur illegal gespendet werden. Selbstverständlich war jede Art religiöser Unterweisung verboten. Offiziell hatte die Kirche so gut wie aufgehört zu bestehen. Man hat angenommen, daß Gauleiter Forster deswegen andere Wege für die Kirchenpolitik eingeschlagen hat, weil er sich mit Gauleiter Greiser persönlich nicht verstand und ihm gewissermaßen zeigen wollte, daß man auch anders verfahren könnte. Wer das Intrigenspiel innerhalb der hohen Parteifunktionäre kennt, hält diese Vermutung für durchaus berechtigt.

Der Aufbau der kirchlichen Verwaltung in Westpreußen war an verschiedene Bedingungen geknüpft, die im Prozeß gegen Bischof Splett Anlaß seiner Verurteilung wurden. Im gesamten westpreußischen Reichsgaugebiet wurde die deutsche Sprache offizielle Verkehrs- und Unterrichtssprache. In vier Gruppen wurde die Bevölkerung «eingedeutscht». Nur in geringer Zahl blieben «hartnäckige» Polen übrig. Diese mußten ein «P» tragen, ähnlich wie die Juden einen Stern. Sie konnten zwar unter sich polnisch sprechen, wurden aber bei jeder Gelegenheit angepöbelt. Nun muß man allerdings wissen, daß die einsässigen (westpreußischen) Polen aus der altpreußischen Zeit fast ausnahmslos, mehr oder weniger gut deutsch sprechen konnten. Selbstverständlich lag der nationalsozialistischen Staatsführung daran, diese annektierten Gebiete restlos zu reichsdeutschen Landesteilen zu machen. Deswegen knüpften Gauleiter und Gestapo an die Genehmigung, das kirchliche Leben wieder in Gang zu bringen, die Bedingung, auch in der Seelsorge, in der Glaubensverkündigung und im Gottesdienst nur die deutsche Sprache benutzen zu dürfen. Das Verbot, die polnische Muttersprache zu gebrauchen, bezog sich sogar auf die Spendung des Bußsakramentes. Zwar wurde eine Verhaftung wegen Übertretens des Verbotes der Beichte in polnischer Sprache nicht bekannt, aber, wie Bischof Adamski erklärt, hat die Gestapo zahlreiche Spitzel in die Beichtstühle geschickt, um die Priester zu kontrollieren, ob sie sich an das Verbot hielten. Durch diese Maßnahmen wurde für alle Beteiligten ein Gewissenskonflikt heraufbeschworen, der die ganze Dämonie staatlicher Gewaltherrschaft enthüllt. Am meisten litt der Bischof selbst unter diesem Gewissenskonflikt, weil man ihn, wie ebenfalls Bischof Adamski erklärt, gezwungen hatte, das Verbot der polnischen Sprache in Seelsorge, Gottesdienst und Sakramentenspendung von sich aus auszusprechen, ohne bekanntgeben zu dürfen, daß es sich um eine staatliche Anordnung handelte. Dem Bischof wurde diese Entscheidung nicht leicht. Er hat ihre Publikation immer wieder hinausgezögert, selbst als man ihm drohte, mehrere Geistliche deshalb zu verhaften und ins KZ zu überführen. Erst nachdem tatsächlich einige Geistliche verhaftet wurden, hat der Bischof, um diese und die übrigen für die Seelsorge zu retten, das Verbot der polnischen Sprache für den kirchlichen Raum ausgesprochen. Selbstverständlich empfanden alle Polen, auch die mehr oder weniger zwangsweise «eingedeutschten», es als bitterstes Unrecht, daß man ihnen die Muttersprache auch in der Kirche genommen hatte. Bischof Adamski bestätigt ausdrücklich diesen Hergang und erklärt darüber hinaus, daß das polnische Volk der Diözese Kulm die Maßnahme des Bischofs im großen und ganzen verstanden hätte und ihm bis Kriegsende dankbar geblieben wäre, weil es keine andere Möglichkeit gegeben hätte, das kirchliche Leben überhaupt in Gang zu halten. Wiederholt hat der Bischof in Predigten gesagt: «Ich bitte euch, bringt dieses Opfer, damit man euch die Kirche nicht ganz nimmt!» (Wörtlich zitiert bei Mühlhoff.) Für alle diejenigen, die die deutsche Sprache nicht verstanden, erlaubte der Bischof — der übrigens selbst den ganzen Krieg über in polnischer Sprache Beichte gehört hat für diejenigen, die der deutschen Sprache unkundig waren — die Erteilung der Generalabsolution, wie sie das Kirchenrecht in Notfällen vorsieht. Aus beichtpädagogischen Gründen wurde diese Generalabsolution im Beichtstuhl den einzelnen Beichtwilligen erteilt. Das Sondergericht sah nun gerade darin einen Mißbrauch kirchlicher Einrichtungen zu nationalen Zwecken; denn man habe die Polen auf diese Weise zum Gebrauch der deutschen Sprache zwingen wollen.

Wenn nun auch der Bischof und alle Gläubigen, Priester und Laien, unter diesem Gewissenskonflikt zu leiden hatten, so konnte doch nur auf solche Weise die Seelsorge überhaupt durchgeführt werden. Taufe und Sonntagsmesse, Beerdigung und Trauung, Letzte Ölung und Firmung, Predigt, Beicht- und Kommunionunterricht, wie auch das Bußsakrament waren allen Gläubigen zugänglich. Da eine ungeheure Priesternot herrschte, mußten die Geistlichen unsagbar große Opfer bringen, um überall im Dienste der Seelsorge tätig sein zu können. Durfte diese Arbeit aufgegeben werden, um die Diözese Kulm ihrem Schicksal zu überlassen, sie in ähnliche Verhältnisse zu stürzen, wie sie im Warthegau herrschten — nur weil alles am polnischen Sprachverbot hing? Der Bischof selbst hat sich diese Frage oft genug gestellt. Er wußte auch, daß weite Kreise der Widerstandsbewegung die nationalistische These vertraten, das polnische Volk würde einige Jahre ohne Seelsorge durchhalten, ohne im Glauben Schaden zu nehmen.

Wie aus der erwähnten Broschüre von Josef Sikora (Warschau 1951) aber deutlich hervorgeht, spielten für die Verurteilung Dr. Spletts in Wirklichkeit ganz andere Gründe eine Rolle. Sie berühren das kirchenpolitische Verhältnis der kommunistischen Volksrepublik Polen mit dem Hl. Stuhl. Das Vorkriegs-Polen hatte mit Rom, wie schon gesagt, ein Konkordat geschlossen. Dieses Konkordat lebte nach der Wiederherstellung Polens rechtlich wieder auf. Das Konkordat garantierte der Kirche volle Freiheit in Polen. Am Fall Bischof Dr. Splett wollte das stalinistisch-kommunistische Polen einen Rechtsbruch des Vatikans im Sinne des polnischen Konkordates konstruieren. Dieser Rechtsbruch wurde darin gesehen, daß Rom ohne Befragung der polnischen Regierung einen deutschen Bischof zum Administrator einer polnischen Diözese bestellt hatte. Damit wurde das Konkordat für gebrochen und aufgehoben erklärt. Im Konkordat war zwar ausdrücklich festgelegt, daß kein bischöflicher Stuhl ohne Zustimmung der polnischen Regierung besetzt werden durfte, aber der Vatikan hat 1946 bereits erklärt, daß der Hl. Stuhl bei der Ernennung von Administratoren nach kirchlichem Gewohnheitsrecht kein Plazet des Staates einzuholen verpflichtet wäre. Das habe auch für die Berufung Dr. Spletts zum Administrator der Diözese Kulm gegolten. Diese Erklärung des Vatikans wurde in Polen selbstverständlich nie verkündet. Um dem polnischen Volk, das ja, wie gerade die jüngsten Entwicklungen gezeigt haben, in einem tiefen Sinne katholisch ist, die Aufkündigung des Konkordates und damit den Bruch zwischen Warschau und Rom plausibel zu machen, mußte die kommunistisch-stalinistische Staatsführung einen Fall konstruieren, der für die Beeinflussung der öffentlichen Meinung nach allen Regeln dialektischer Staatsführung durchexerziert werden konnte. Nachdem aber nun einmal das Konkordat gefallen war, besaß die Kirche in Polen keinen Rechtsschutz mehr, und der offene Kampf gegen die Hierarchie, gegen Schule, Organisations- und Pressewesen begann. Der Fall Splett stand wohlüberlegt im Sinne der damaligen Staatsführung am Anfang des Kirchenkampfes. Mit der jetzt einsetzenden Friedensaktion unter Gomulka mußte der Fall Splett bereinigt werden.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20
Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Zuschriften an die Redaktion

Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe

Im «Evangelischen Gemeindeblatt» für den untern Teil des Kantons Solothurn (Nr. 11, November 1956) begann *O. Riesen*, protestantischer Pfarrer in Balsthal, mit der Veröffentlichung einer Artikelreihe über die *Reformation*. In einem Artikel «Die sogenannte Reformation», erschienen im «Solothurner Anzeiger» (28. November 1956), setzt sich ein nicht genannter Einsender mit dem billigen Elaborat von Pfarrer Riesen auseinander. Er nennt diesen einen «Meister in der Unkenntnis und im Verdrehen katholischer Glaubenslehren», einen «Meister der Irreführung» und schreibt weiter: «Die Protestanten können einem leidtun, welche in derart primitiver Weise mit dem Katholizismus bekannt gemacht werden und dieses Zerrbild nötig haben zur Rechtfertigung ihres erneuerten Glaubens.»

Es war zu erwarten, daß sich «Der Protestant» des Falles annahm. In Nr. 26 (20. Dezember 1956) macht er seiner Empörung über den Inhalt und die Schreibweise des Artikels im «Solothurner Anzeiger» Luft und versichert seinen Lesern, der Artikel von Pfarrer Riesen stütze sich auf intensive Studien.

Es steht den Redaktoren des «Protestant» sehr schlecht an, die Beleidigten zu spielen. Das ganze lange Jahr hindurch läßt «Der Protestant» der Kritik, ja der Hetze gegen alles Katholische hemmungslos die Zügel schießen. Die antikatholische Polemik stellt gleichsam das Vitamin dieses Blättleins dar. Die meisten Mahnungen, ob sie nun von katholischer oder protestantischer Seite stammen, werden ignoriert, und man kann sich oft des Eindrucks nicht erwehren, die Redaktoren des «Protestant» hämmerten mit blindem und primitivem Haß drauflos. Es finden sich hin und wieder objektive Artikel im «Protestant», doch so selten, daß man den Eindruck bekommt, diese dienten bloß zur momentanen Beruhigung und Besänftigung. Nachher geht das Wühlen und Hetzen um so ungenierter weiter.

Der oben erwähnte Artikel im «Solothurner Anzeiger» ist weder gehässig noch ein Angriff, sondern eine Verteidigung und Richtigstellung, wozu ein Katholik das gute Recht hat. Ich kenne den Einsender nicht, doch hatte er allen Grund, die zum Teil sehr naiven Behauptungen von Pfarrer Riesen richtigzustellen. Die Richtigstellung rechtfertigte sich um so mehr, wenn man bedenkt, wie einseitig viele Protestanten die Glaubensspaltung immer wieder darstellen und rechtfertigen und wie wenig solides Studium ihre Ausführungen verraten.

Die katholische Kirche ist gewohnt, zu schweigen und zu leiden, zu dulden und Haß mit Liebe zu vergelten. Von uns verlangt man mit der größten Selbstverständlichkeit alle Opfer, und man kann auch hier sagen, wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. So hatte man nach dem letzten Radiovortrag von Pfarrer Dr. Peter *Vogelsanger* (Mittwoch, 26. Dezember 1956, im «Echo der Zeit») den Eindruck, daß in Ungarn nebst Kardinal Mindzenty seit jeher allein die Protestanten verfolgt worden seien und gelitten hätten.

Zum Glück gibt es heute viele aufrichtige und tiefreligiöse Protestanten, die sich für den konfessionellen Frieden einsetzen und interkonfessionelle Gespräche suchen, die Toleranz üben und den ernsthaften Willen auf beiden Seiten respektieren. Leider ist «Der Protestant» dieser Aufgeschlossenheit und Weitsicht, dieser echten, christlichen Bruderliebe nicht gut gesinnt. Hoffen wir alle, daß diese vier Redaktoren mit dem schönen Wort «ökumene» endlich einmal ernst machen und uns ein Beispiel in der Praxis geben. *x.*

Neue Bücher

Albisser, Hermann: Ein Beitrag zur Luzerner Schulgeschichte. Luzerner Kantonale Lehrerkonferenz 1849—1949. Herausgegeben vom Lehrerverein des Kantons Luzern, 1956. 621 S.

Das Werk des Luzerner Sekundarlehrers Hermann Albisser geht weit über den Rahmen eines einfachen Rapportes hinaus. Schon die Sammlung und Sichtung des sehr umfangreichen Materials, das sich im Laufe eines Jahrhunderts angesammelt hat, erheischte gewaltige Arbeit, lockte aber den Verfasser auch zu Überblicken, die sehr aufschlußreich sind. Trotzdem bedauerlicherweise nicht mehr alle zu erwartenden Quellen zur Verfügung standen, gibt dieser stattliche Band von über 600 Seiten nicht nur ein genaues Bild über die Konferenzen selbst, sondern dazu noch viele Einsichten in die zeit- und kulturgeschichtliche Situation, in die Entwicklung des Lehrervereins, in die methodischen und pädagogischen Probleme des vergangenen Jahrhunderts mit ihren Lösungsversuchen und Resultaten, in die verwendeten Lehrmittel und Unterrichtshilfen. Daß die hervorragenden Persönlichkeiten ihren entsprechenden Platz fanden, ist selbstverständlich, wenn es auch immer problematisch ist, in die Reihen der Lebenden vorzustoßen. Das Buch zeigt dem aufmerksamen Leser eine erstaunliche Fülle von Arbeit im Schoß des Lehrervereins selbst, wie auch seiner Unterverbände und einzelner Mitglieder. Mag es jetzt noch vorwiegend als Nachschlagewerk dienen, so wird es immer mehr eigentlichen dokumentarischen Wert erhalten und jenen dienen, die nicht nur Geschichte zu lesen, sondern auch aus ihr zu lernen verstehen. *Josef Hüssler*

Ruswil, Kirchen und Kapellen. München und Zürich, Verlag Schnell & Steiner. 1956.

Dieses 32 Seiten starke Heft ist eines der neuesten aus der Reihe der von Dr. Hugo Schnell herausgegebenen «Kleinen Kunstführer», die bedeutende Bauwerke Deutschlands, Österreichs, Italiens und der Schweiz behandeln. Schon das ist eine Empfehlung des vorbildlich ausgestatteten Werkleins. Es zeigt knapp, ansprechend und gediegen die Baugeschichte der von 1782 bis 1793 geschaffenen Ruswiler Pfarrkirche samt ihren Kunstgegenständen, um deren Pflege und Bereicherung der gegenwärtige Ortspfarrer, Ehrendomherr *Josef Gaßmann,* bleibende Verdienste erworben hat. Er ist es auch, der zusammen mit dem Luzerner Kunsthistoriker Dr. *Adolf Reinle* den Text verfaßt hat. Neben der prachtvollen Hauptkirche, diesem imponierenden Denkmal edlen Bauernstolzes und echter Kultur, werden auch die zehn Kapellen gewürdigt, welche diese größte Bauerngemeinde der Schweiz mit erstaunlichem Opfergeist seit dem 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein errichtet hat, desgleichen das für eine Landgemeinde baulich ungemein reiche und wertvolle Pfarrhaus aus dem 17. Jahrhundert sowie die vielen Flur- und Wegheiligtümer. Mit Recht darf auch das von Pfarrer Gaßmann in jahrzehntelanger Arbeit geordnete und ergänzte Pfarrarchiv erwähnt werden, das auch in Zukunft die Anerkennung der Fachleute finden wird. Das durch 42 erstklassige Fotos auf Kunstdruckpapier bereicherte Werklein zeigt nicht nur den Ruswilern, was sie da an Kulturgut besitzen, sondern es ist überdies ein beachtenswerter Beitrag zur gesamtschweizerischen Kunst- und Heimatgeschichte. Nicht zuletzt kann es bei Renovationen von Kirchen aus der Zeit des Spätbarocks und des Rokokos treffliche Anregungen bieten.

Dr. P. Hubert Sidler, OMCap.

Baumann, Ferdinand: Ich habe an die Liebe Gottes geglaubt... Leben der Dienerin Gottes Luise Margarete Claret. Freiburg i. Ü., Kanisius-Verlag, 1955. 252 S.

Diese Biographie hat für Priester und Ordensleute einen besondern Wert, weil das Leben und Wirken wie auch die Aufzeichnungen der Dienerin Gottes Mutter Claret ganz den Priestern gewidmet waren (M. Claret ist die Gründerin des Priesterbundes der Freunde des Herzens Jesu und der Dienerinnen der unendlichen Liebe). Der Verfasser läßt im vorliegenden Buch meistens Mutter Claret selber sprechen. Ihre Worte, die aus einer großen, durch harte Prüfungen geläuterten inneren Erfahrung kommen, hinterlassen einen tiefen Eindruck. Das Buch ist sehr lesenswert. *-ar*

Kurse und Tagungen

Christlicher Landarbeiterbund

Sonntag, den 27. Januar 1957, findet in *Sins* (AG) ein *religiös-sozialer Schulungskurs* statt unter Mitwirkung von Stiftspropst Dr. Robert *Kopp,* Beromünster, und Frl. Marie *Rüttimann,* Luzern. Der Kurs wendet sich an Landarbeiter und Hausangestellte. Beginn um 9.30 Uhr im Restaurant «Einhorn», Sins. 10.30 Uhr hl. Messe mit Predigt in der Pfarrkirche. Nach dem Mittagessen Fortsetzug der Vorträge. 16.30 Uhr kurze Schlußandacht. Wir bitten die hochw. Seelsorger und Gönner, für eine gute Beschickung des Kurses behilflich zu sein.

Zu verkaufen:

1 gotisches Kruzifixus, 78 cm
1 gotisches Kruzifixus, 74 cm
1 barock Kruzifixus, 98 cm
1 barock Kruzifixus, 70 cm
1 barock Kruzifixus, 54 cm

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,** Telefon (062) 2 74 23.

Besichtigung nur Montag 10.00 bis 18.00 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung.

Arbeitsmäntel

starker, schwarzer Baumwollstoff, kochecht, 3 aufgenähte Taschen, Gürtel, geschlossener Umlegekragen, Länge 135 cm, in Hauptgrößen **nur Fr. 35.—.** — Wessenberger aus leichtem Wollstoff, Soutanen, Douilletten, Kollare, Kragen.

J. Sträßle (041) 2 33 18.

Kunstkarten

(alte Meister) großer Posten en bloc zum Einstandspreis abzugeben. Für **Kirchenbauaktion** sehr geeignet. — Versand würde eventuell besorgt.

Anfragen sind zu richten unter Chiffre 3176 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Weihrauch

Eigenimport, echt arabische Qualitätsware, gesiebte Körner, hier gemahlen und gemischt mit natürlichen Gewürzen, nicht mit Oel getränkt! Nettoinhalt 1 kg à Fr. 6.—, 7.— und 14.—, Elektr, Kohlenanzünder, verschiedene Modelle.

J. Sträßle, Telefon (041) 2 33 18, **Luzern.**

Kirchenkerzen

Osterkerzen
Votivkerzen
Altarkerzen
Rohrkerzen
Osternachts- und Missionskerzen

Jede Art eine Spezialität unseres Hauses!
Liebe zum Beruf und langjährige Erfahrung kommen Ihrem Auftrag zu gut. Verlangen Sie unsere interessante Offerte.

Jegge & Co., Sisseln AG

Wachswarenfabrik, Telefon (064) 7 21 31

Lourdes Fatima Padua

1.—16. April 16 Tg. 650 Fr.	Nevers — **Lourdes — Fatima —** Lissabon — Madrid
30. April—10. Mai u. 17.—27. Sept. 11 Tg. 400 Fr.	Ars — Lyon — **Lourdes** — Marseille — Nizza — Genua
14.—18. Mai 5 Tg. 170 Fr.	Mailand — **Padua** — Venedig — Bozen — Insbruck
27. Mai—6. Juni 11 Tg. 400 Fr.	Ars — **Lourdes —** Zaragoza — Montserrat — Barcelona
17.—26. Juni 10 Tg. 360 Fr.	**Ars** — Lyon — **Lourdes** — Carcasonne — Nimes
1.—6. Juli 6 Tg. 240 Fr.	Schwarzwald — **Rheinland** — Amsterdam — Brüssel
15.—25. Juli 11 Tg. 400 Fr.	Ars — **Lourdes** — Bordeaux — **Lisieux** — Nevers
5.—10. Aug. 6 Tg. 235 Fr.	Innsbruck — Salzburg — Wolfgangsee —**Wien** — München
31. Aug.—9. Sept. 10 Tg. 360 Fr.	Mailand — Genua — Florenz — **Rom** — Assisi — Padua — Arth

Gut organisierte Fahrten mit kleinen Gruppen. 25 Jahre Erfahrung. Beste Referenzen. Ausführl. Prospekte durch:

Dom. Aufdermaur, Autoreisen, Arth
Telefon (041) 81 61 73

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System

MUFF
ges. geschützt

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebssicherheit. Beste Referenzen.

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Schweiz. Kirchenzeitung

Schnupftabak

«NAZIONALE» (Mentopin), feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam. In praktischer Direktschnupfdose, **50 Rp.**

NAZIONALE S. A.
CHIASSO

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telefon (041) 3 73 48

Erstbeicht-Unterricht

von PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 28 Seiten.

Erstkommunion-Unterricht

von PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 32 Seiten.

Beide Unterrichtsbüchlein sind reich bebildert, in langer Praxis erprobt und von zahlreichen Seelsorgern warm empfohlen.

Verlag Paul Wiget, Schwyz Telefon (043) 3 21 59

Jetzt vollständig abgeschlossen!

TIBERIUS BURGER

Lehrstunden zum katholischen Katechismus

der Bistümer Deutschlands

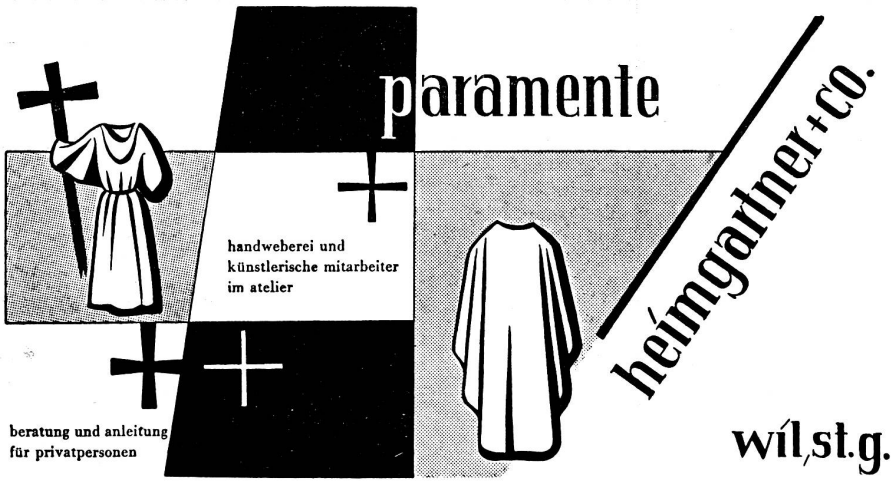
Bd. I Von Gott und unsrer Erlösung
256 Seiten, Leinen Fr. 9.50

Bd. II Von der Kirche und den Sakramenten
377 Seiten, Leinen Fr. 12.95

Bd. III Vom Leben nach den Geboten Gottes
Von den Letzten Dingen
308 Seiten, Leinen Fr. 11.25

Als erster steht dieser Katechismuskommentar den Katecheten vollständig abgeschlossen zur Verfügung. Die starke Nachfrage in den Bistümern Sitten und St. Gallen und darüber hinaus beweist, daß Burger auch heute noch geschätzt und verstanden wird.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN



Für kalte Tage und Wintersport

Winterhose, sehr warm Fr. 57.—
Hose mittelschwer Fr. 68.—
Hose aus schwerer, imprägnierter Ski-Gabarbine Fr. 97.—
Ski-Keilhose schwer, Taschen mit Reißverschluß Fr. 97.—
Ski-Windjacken doppelt, beste Qualität Fr. 74.—
Loden-Mäntel, hervorragende Ausführung Fr. 178.—
Lanella-Hemden schwarz, Halbwolle, sehr warm und weich, läßt sich leicht waschen, Ia Verarbeitung Fr. 32.—

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS - LUZERN
Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Altarglöckli

in größter Auswahl, 1-, 2-, 3-, 4- und 6-Klang-Gongs. Probesendung.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern.**

Soeben erschienen!

ADOLF WAAS

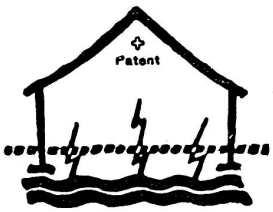
Geschichte der Kreuzzüge

2 Bände, insgesamt 788 Seiten und 7 Karten im Text sowie reichhaltigem Quellenverzeichnis, Bibliographie und Register,

Leinen Fr. 54.70

Dieses große, zweibändige Werk über die Kreuzzüge, das auch die neueren Arbeiten von Grousset, Runciman und Satton berücksichtigt, darf als neue, zusammenfassende Darstellung des Forschungsstandes gelten. Darüber hinaus aber eröffnet es Gesichtspunkte sowohl des historischen Verstehens wie der kritischen Auseinandersetzung, indem es den Ursprung der Kreuzzüge in der Eigenart der ritterlichen Frömmigkeit untersucht.

Buchhandlung RÄBER & CIE., LUZERN



Entfeuchtung von Mauerwerk

nach speziellem Verfahren
Expertisen

Jakob Traber
Niederhelfenschwil (SG)
Telefon (073) 4 92 26

Zu verkaufen antiker

Sakristeischrank

mit reichen Intarsien, aus Privatbesitz. Preis äußerst günstig.

Auskunft erteilt

Telefon (058) 4 79 50.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug
Telefon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Zu kaufen gesucht f. Kirche

barocke Kreuzwegbilder

Größe ca. 80 × 60 cm.

Offerten, wenn möglich mit Photo, an **Pfarramt Ettiswil** (Luzern).

Österreicherin

46 Jahre alt, aus guter Familie, mit geistl. Empfehlung, **sucht Stelle** in Pfarrhaus.

Zuschriften sind zu richten an **Leopoldine Schreihlehner, röm.-kath. Pfarramt Schönenwerd** (Solothurn).

Zu verkaufen 2 antike

Oster-Kerzenstöcke

Holz, barock, Gr. 130 cm, Stück Fr. 600.—.
2 Oster-Kerzenstöcke, Holz, barock, Gr. 144 cm, Stück Fr. 650.—.

Werden auch einzeln abgegeben.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,** Telefon (062) 2 74 23.

Haushälterin

sucht Stelle, wenn möglich zu einem geistlichen Herrn.

Offerten erbeten unter Chiffre 3177 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telephon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Kirchenfenster

Farbiger Glasbeton

Luzernische Glasmalerei
Eduard Renggli · Luzern